

Metallhandwerk im Wandel der Zeit  
Ein Jahrhundert Schmiede- und Schlosserinnungen in Stadt und Kreis Tübingen

„Tübinger Kataloge“

Herausgegeben vom Kulturamt  
der Universitätsstadt Tübingen

Nr. 58

Redaktion: Claudine Pachnicke und Wilfried Setzler

© 2001

Fachinnung Metall Tübingen  
Universitätsstadt Tübingen · Kulturamt

Fachliche Betreuung: Jochen Strasser und Wolfgang Veit

Satz und Layout: Christopher Blum

Druck: Gulde Druck, Tübingen

Buchbindearbeit: Verlagsbuchbinderei Karl Dieringer GmbH, Gerlingen

ISBN 3-910090-40-0

Schutzumschlag:

Motiv des Ausstellungsplakates FASZINATION METALL im Wandel der Zeit, 1998.

(Gestaltung: plasma AG, Kirchentellinsfurt)

Titelbild: Die Schmiede Beutter in der Ammergasse in Tübingen, vor 1914.

Abbildung übernächste Seite:

Reißverschluß eines Rottenburger Metallbauers: Stahlträger, Edelstahlschließe.

# Metallhandwerk im Wandel der Zeit

Ein Jahrhundert  
Schmiede- und Schlosserinnungen  
in Stadt und Kreis Tübingen

Susanne Feldmann

Metallarbeiten sind nützlich, sogar die nützlichsten von allen.

Jean Jacques Rousseau: Émile oder Über die Erziehung



# Inhaltsverzeichnis

## VORWORT

Seite 7

## ERSTES KAPITEL

Wo du nur hinschaust...

Spuren von Schmieden und Schlossern  
im Stadtbild

Seite 9

## ZWEITES KAPITEL

Chronik der Feuerarbeiter

Ein Überblick über das Schmiede- und  
Schlosserhandwerk bis zum Ende des  
19. Jahrhunderts

Seite 35

## DRITTES KAPITEL

Vom Handwerkergesetz zur Gründung  
der Schmiede- und Schlosserinnungen  
in Rottenburg, Tübingen und Mössingen  
1897 bis 1920

Seite 77

## VIERTES KAPITEL

Von der Inflation über das Dritte Reich  
zum Zweiten Weltkrieg  
1920 bis 1945

Seite 131

## FÜNFTES KAPITEL

Von der Mangelwirtschaft  
über den Wiederaufbauboom  
zu den Grenzen des Wachstums  
1945 bis 1971

Seite 197

## SECHSTES KAPITEL

Stand der Dinge im Jahr 2000  
Seite 251

## AUSBLICK

Metallbau 2021 – Eine Vision  
Seite 275

## STATT EINES NACHWORTS

Andreas Feldtkeller  
Handwerk, Stadt und grüne Wiese  
Seite 277

## ANHANG

Quellen- und Literaturverzeichnis  
Abbildungsnachweis  
Sponsoren  
Seite 285



## VORWORT

Im Herbst 1998 fand im Stadtmuseum Tübingen die Ausstellung FASZINATION METALL im Wandel der Zeit statt. Anlaß war das angenommene 75jährige Jubiläum unserer Fachinnung Metall Tübingen. Während der Vorbereitungen zur Ausstellung stellte sich jedoch heraus, daß die Ursprünge der Innung bis in das Jahr 1900 zurückreichen, also 1998 kein rundes Jubiläum zu begehen war. Die Ausstellung kam dennoch wie geplant zustande. Ihren zeitlichen Rahmen bildeten die Jahre von der Gründung der fünf Vorgängerinnungen der jetzigen Fachinnung Metall Tübingen bis heute. Dargestellt wurde die Entwicklung des Schmiede- und Schlosserhandwerks in diesem einen Jahrhundert im Kreis Tübingen. Nach dem Ende der Ausstellung wurde allgemein bedauert, daß die mit großem Aufwand zusammengetragenen Ergebnisse und Exponate undokumentiert bleiben und so wieder verloren gehen sollten. So kam die Idee für dieses Buch zustande.

Das Buch enthält, orientiert am Ausstellungskonzept, die Themen der Ausstellung und formuliert aus, was bedingt durch das Medium Ausstellung dort nur angedeutet werden konnte. So kam eine über Stadt und Kreis Tübingen hinaus beispielhafte Geschichte des Schmiede- und Schlosserhandwerks und seiner Innungen im 20. Jahrhundert zustande.

Vorab unternehmen wir einen kleinen Rundgang durch Tübingen und sehen, wo überall Schmiede und Schlosser ihre Spuren hinterlassen haben. Anschließend folgt ein Rückblick auf die Entwicklung der Handwerkspolitik im 19. Jahrhundert, die grundlegende Voraussetzung für die spätere Entwicklung war. Im Hauptteil werden stets die allgemeinen Entwicklungen mit denen im Kreis Tübingen in Zusammen-

hang gebracht. Dabei werden sowohl die Zeitgeschichte als auch architektur- und technikgeschichtliche sowie handwerkspolitische Aspekte berücksichtigt. Entsprechend der kulturhistorischen Herangehensweise werden Arbeits- und Lebenszusammenhänge geschildert, in deren Mittelpunkt selbständige Handwerker stehen. Mit den zahlreichen Hinweisen auf traditionelle Schmiede- und Schlosserbeziehungsweise moderne Metallbauarbeiten in Stadt und Landkreis Tübingen möchten wir dazu einladen, die vertraute Umgebung einmal aus anderem Blickwinkel zu betrachten.

Letztlich doch überraschend ist, wie die große Politik immer wieder bis in den handwerklichen Alleinbetrieb hineingewirkt hat. Im Überblick betrachtet ist für uns selbst erstaunlich, was für einen tiefgreifenden Wandel unser Handwerk im zurückliegenden Jahrhundert vollzogen hat und wie unvorhersehbar sich die Verhältnisse geändert haben. Umso erstaunlicher ist, daß sich einige prägende Prinzipien und Strukturen bis heute erhalten haben.

In den Berichtszeitraum fällt die zunehmende Verschiebung der handwerklichen zur industriellen Produktion. Die bereits im 19. Jahrhundert aufgekommene Entwicklung, daß angestammte Produkte der Schlosser und Schmiede immer öfter in Großserien industriell hergestellt wurden, setzt sich fort. Auch im Metallbau verschwinden traditionelle Arbeitstechniken, während gleichzeitig neue aufkommen. Die Metallbauer lernen jedoch auch von der industriellen Produktionsweise. Sie übt Einfluß aus, indem das Handwerk ihre Methoden und vor allem Verfahren überall dort übernimmt, wo es sinnvoll erscheint.

Es ist Teil unseres Selbstverständnisses, daß

wir einerseits ein Bewußtsein für die Tradition unseres Berufs pflegen und andererseits die aktuellen Entwicklungen auf allen Gebieten, die unser Handwerk betreffen, grundsätzlich als Chance verstehen und ergreifen. Wir betrachten das Mit-der-Zeit-Gehen geradezu als wesenhaft für unser Handwerk; es besteht nur durch fortwährenden Wandel weiter.

Viele tragen zum Gelingen eines solchen Projektes bei. Danken möchten wir allen, ohne deren Unterstützung Ausstellung und Buch nicht zustande gekommen wären. Unser besonderer Dank gilt den Sponsoren, Privatpersonen, Institutionen und Firmen, die Exponate für die Ausstellung und Material für das Buch zur Verfügung gestellt haben, den Mitarbeitern von Kulturamt, Stadtmuseum und Stadtarchiv der Stadt Tübingen und schließlich den Innungsmitgliedern, die durch ihren Mitgliedsbeitrag wesentlich zum Gesamtprojekt beigetragen haben. Der Stadt Tübingen danken wir auch dafür, daß sie dem Buch durch seine Aufnahme in die Reihe Tübinger Kataloge zu der gewünschten Öffentlichkeit verhilft.

Die gemeinsame Arbeit an Ausstellung und Buch mit den Kollegen Andreas Heilig (Rottenburg) und Christof Wezel (Weil im Schönbuch) und der von der Innung beauftragten Kulturwissenschaftlerin Susanne Feldmann war für uns alle eine neue, bisweilen anstrengende, vor allen Dingen aber anregende und letztlich schöne Erfahrung.

Katzenkopf?  
Stück davon!

Reinhard Neusser  
Obermeister der Fachinnung Metall Tübingen

Wolfgang Veit  
Jochen Strasser  
Stellvertretende Obermeister

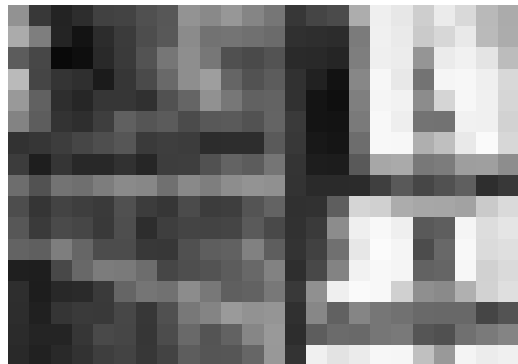
Februar 2001



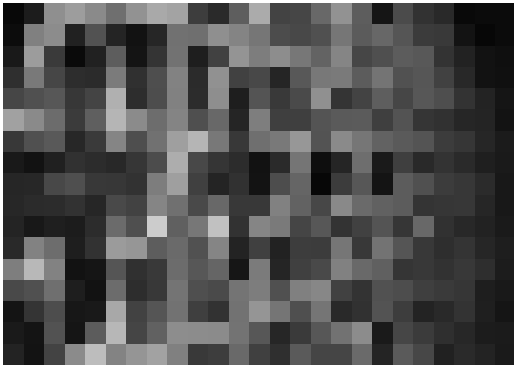
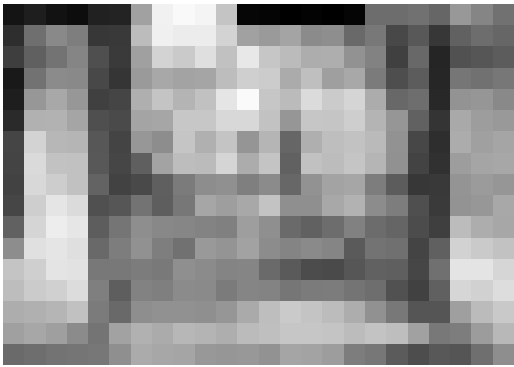
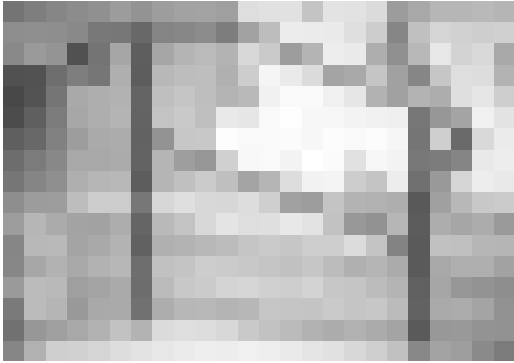
## ERSTES KAPITEL

Wo du nur hinschaust ...

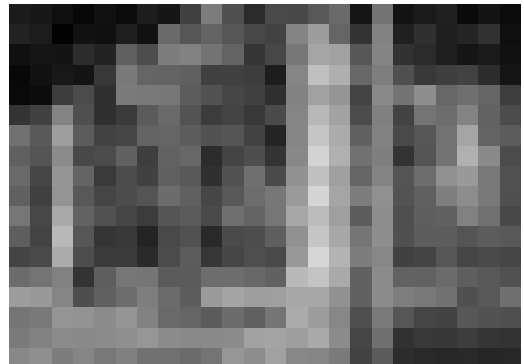
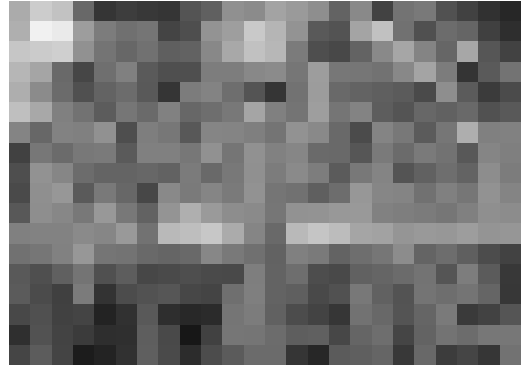
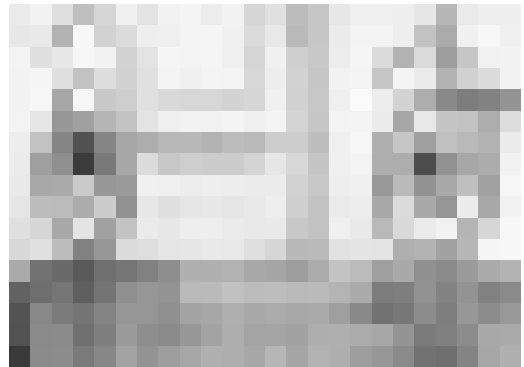
Spuren von Schmieden und  
Schlossern im Stadtbild



Spuren im Stadtbild



Tübinger Geländer und Gitter.



### Ein Handwerk, das sich bemerkbar macht

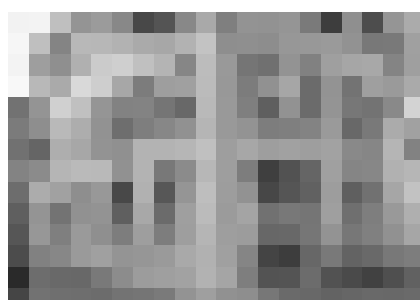
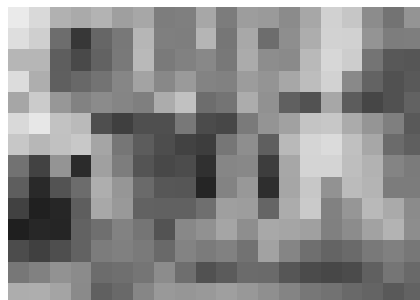
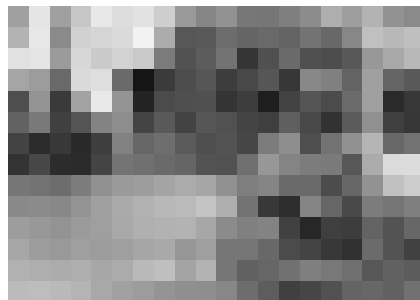
Schmieden und Schlossereien gehörten in der Stadt wie auf dem Dorf zu den Handwerkerwerkstätten, die weithin sichtbar auf sich aufmerksam machten. Aus Platzgründen wurden viele Arbeiten auf der Straße vor der Werkstatt ausgeführt. Das Beschlagen der Pferde, das Aufziehen der Radreifen oder das Zusammensetzen von Geländern und Gittern fand dort statt. Auch wurden Geräte und Material vor der Werkstatt gelagert. Begleitet wurde die Schmiede- und Schlossertätigkeit vom rhythmischen Klang der Hammerschläge. Er drang durch die geöffnete Werkstatttür nach draußen.

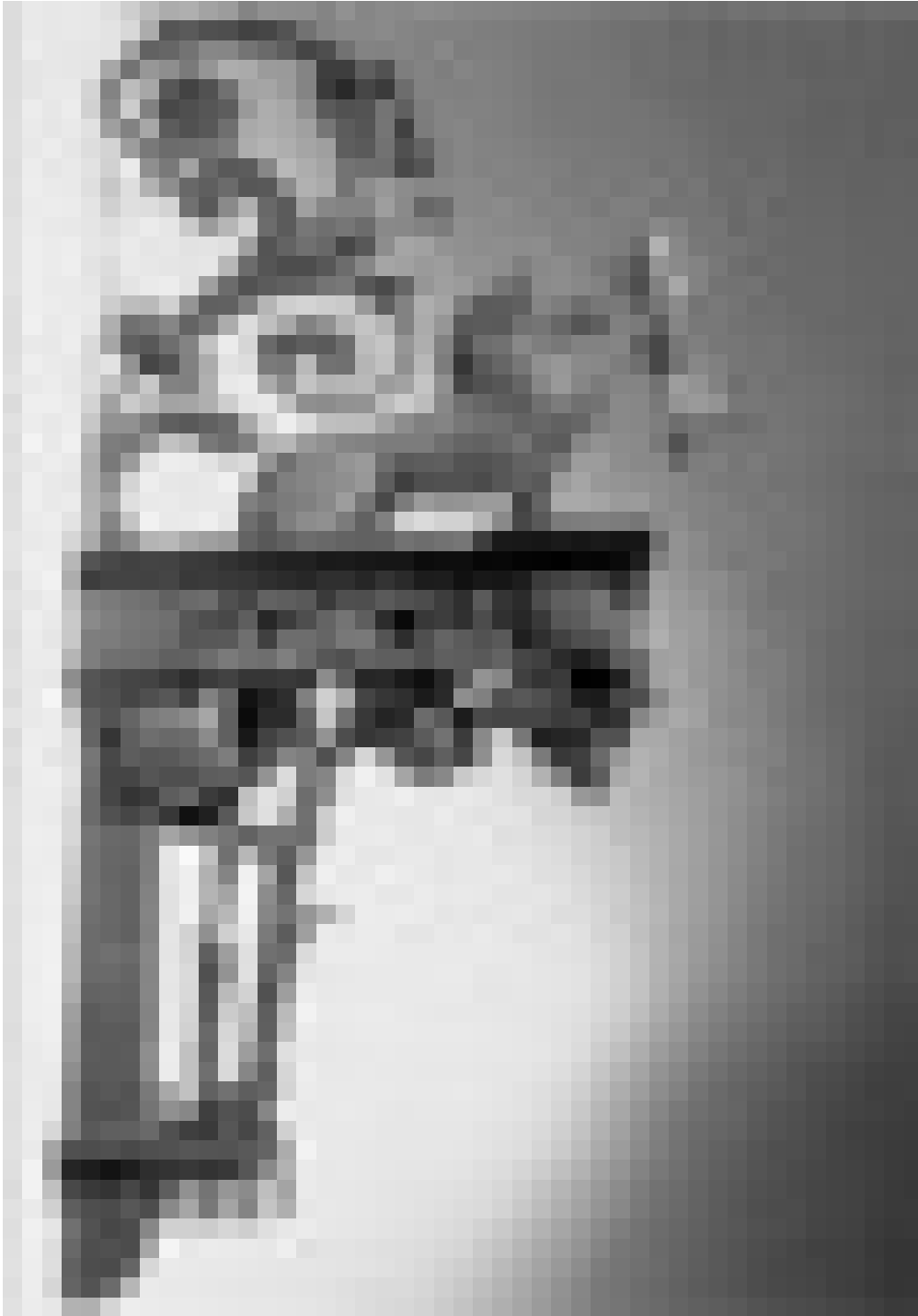
Ebenso unübersehbar wie die Ausübung des Schmiede- und des Schlosserhandwerks waren deren Erzeugnisse. Zahlreiche Produkte anderer Handwerker waren verderblich, nutzten sich ab, fanden nur im häuslichen Bereich Verwendung oder blieben unsichtbar. Mit eisernen Aushängeschildern, Geländern, Gittern, Grabkreuzen, Türbeschlägen und -schlössern dagegen haben Schmiede und Schlosser auf Dauer sichtbare Spuren hinterlassen. Das gilt auch für ihre heutigen Nachfahren, die Metallbauer, und läßt sich in Tübingen, Rottenburg und den Gemeinden des Kreises Tübingen reich belegen.

Stadt- und Ortsbilder einmal mit besonderem Augenmerk auf die Arbeit von Schmieden, Schlossern und Metallbauern hin zu erkunden, weist über die Geschichte der beiden Handwerke hinaus. Viele Funde liefern ebenso Aufschlüsse über die Entwicklung von Architektur und Städtebau wie über die Alltags- und Lokalgeschichte.

### Werkstätten der Vergangenheit

Ehemalige Tübinger Schmiede- und Schlosserwerkstätten.





Das zwei Meter hohe Aushängeschild aus Eisen und Messing wurde im 19. Jahrhundert gefertigt. Es zeigte die in der Rottenburger Stadtlänggasse gelegene Schlosserei Wendelstein an, die bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestand.

Früher befanden sich die Werkstätten der Handwerker inmitten von Dörfern und Städten. Bis heute lassen sie sich dort an ihrer typischen Bauweise ausmachen. Die Werkstatt Räume nahmen häufig einen großen Teil des Erdgeschosses ein. Nicht ungewöhnlich war, daß sich dort auch ein Viehstall befand. In der Regel lebte die Familie des Handwerkers in einer Wohnung desselben Hauses, das ihm in vielen Fällen sogar gehörte.

Die Werkstattdecke hatte meist eine geringe Höhe. Die Sprossenfenster waren vergleichsweise groß, damit viel Licht einfallen konnte. Die Unterteilung der Fenster begrenzte im Schadensfall den Reparaturaufwand, indem lediglich vor der beschädigten Scheibe eine neue angebracht wurde. Die zwei- oder mehrflügelige Werkstatttür verfügte ebenfalls über große Sprossenfenster und sorgte so für noch mehr Helligkeit. Gleichzeitig diente sie als Verlängerung der Werkbank auf die Straße und bot eine zusätzliche Abstellfläche. Durch die offene Werkstatttür und über die Straße hinweg bildeten sich Arbeitsgemeinschaften von Handwerkern, die einander zuarbeiteten, beispielsweise die des Schmieds mit dem Küfer und dem Wagner. Es herrschte Geschäftigkeit, die mit den für die einzelnen Handwerke charakteristischen Geräuschen einherging, etwa der unverkennbaren Melodie des Dengelns der Sensen beim Schmied.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzog sich der allmähliche Auszug der Handwerker aus den Stadt- und Dorfzentren. Dort war es unter anderem für die Anlieferung wie die Lagerung von Halbzeugen – die mittlerweile eine Standardhandelslänge von sechs bis 14 Metern erreicht haben – zu eng geworden. Eine weitere Einschränkung kam durch die Verkehrsberuhigung im historischen Innern von Städten und Dörfern hinzu. Handwerks-

betriebe siedelten nach und nach in die an den Peripherien entstehenden Industriegebiete über. Heute bilden die Handwerker, die ihrem Gewerbe noch im Ortszentrum nachgehen, die Ausnahme.

### Aushängeschilder

Wo sich früher Schmiede- und Schlosserwerkstätten befunden haben, geben hier und da noch Aushängeschilder zu erkennen. Die Anfertigung von Aushängern für Apotheken, Gastwirtschaften oder andere Handwerker gehörte traditionell in das Aufgabengebiet von Schmieden und Schlossern. Im Sprachgebrauch ist das Aushängeschild Gegenstand einer Redewendung geworden: Jemand ist das Aushängeschild für etwas, das heißt mit seinem Auftreten und seiner Leistung wirbt er für einen Beruf, eine Einrichtung, einen Sport. Mit dem eigenen Aushängeschild warben Schmied und Schlosser in zweifacher Hinsicht: Es zeigte dem Passanten, häufig durch Hufeisen oder Schlüssel, das Gewerbe an. Gleichzeitig diente es als Arbeitsmuster.

In der Tübinger Altstadt sind heute noch drei Schlossereiaushänger erhalten. Die Schilder der Werkstätten Bauer, Zwanger und Zeiher

In das Aushängeschild der Kirchentellinsfurter Schmiede Nagel ist neben einem Hufeisen (oben) auch eine Schmiedezeange (unten) eingearbeitet.



## Spuren im Stadtbild

sind zwischen 1920 und der zweiten Hälfte der 1950er Jahre entstanden, das heißt in einer Zeit, als die handwerkliche Fertigung von Schlössern und Schlüsseln bereits bedeutungslos geworden war. Dennoch enthalten alle drei den Schlüssel als Erkennungszeichen. Aushängeschilder überhaupt waren mittlerweile durch modernere Mittel der Außenwerbung abgelöst worden. Beispielsweise hatten Brauereischilder die den Gasthausnamen symbolisierenden Aushänger ersetzt. Erst mit der Sanierung von Altstädten und historischen Dorfkernen wurden Aushängeschilder wiederentdeckt. Schlosser und Schmiede wurden mit Restaurierungen oder Neuanfertigungen beauftragt. Letztere zeichnen sich durch die spielerische Abwandlung der überlieferten Gestaltung ebenso aus wie durch die Verwendung zeitgenössischer Formen.

Von den angeführten drei Tübinger Schlosserei-aushängern trägt eines den zeitgenössischen Formen seiner Entstehungszeit Rechnung, das zweite ansatzweise, während das dritte die überlieferte Gestaltung nachahmt. Hinter jedem von ihnen wie auch hinter dem Schlosserwappen in einem Balkongeländer an der Neckarfront stecken Geschichten von Werkstätten und ihren Betreibern.

### Die letzte Schlosserei in der Tübinger Altstadt

Das Aushängeschild mit der Aufschrift Bauer an der Ecke Seelhausgasse/Mauerstraße weist auf eine Schlosserei hin, die sich noch in Betrieb befindet. Der junge Metallbaumeister Hans Maier, der die Schlosserei 1998 von seinem früheren Lehrherrn Werner Bauer übernommen hat, ist heute der letzte seines Handwerks in der Tübinger Innenstadt. Zum Vergleich: Das erste Adreß- und Geschäftshandbuch der Oberamts- und Universitätsstadt Tübingen aus dem Jahr 1870 registrierte 17 Schlosser und



Aushängeschild der Schlosserei Bauer in der Seelhausgasse in Tübingen.

fünf Schmiede in der Stadtgemeinde (ohne Derendingen, Lustnau und Waldhausen, die erst 1934 eingemeindet wurden).

Die Schlosserei Bauer wurde Ende der 1930er Jahre von Werner Bauers Vater Fritz (1905-1979) gegründet, nachdem dieser 1934 die Meisterprüfung abgelegt hatte. Die Werkstatt befand sich zunächst an der Ecke Am kleinen Ämmerle/Seelhausgasse. Vor Fritz Bauer war dort bereits seit Ende der 1920er Jahre ein anderer Schlosser tätig gewesen. Während des Zweiten Weltkriegs ruhte der Betrieb, da Bauer eingezogen war. Als Mitte der 1950er Jahre die schräg gegenüberliegende Wagnerwerkstatt frei wurde, zog Bauer mit seiner Schlosserei dort ein. Aus diesem Anlaß fertigte er das Aushängeschild. 1963 gab er den Betrieb an seinen Sohn Werner weiter, der 1949 im väterlichen Betrieb eine Schlosserlehre aufgenommen und Ende der 1950er Jahre die Meisterprüfung abgelegt hatte.

Wie sich die Zeiten in der Tübinger Altstadt geändert haben, läßt sich daran ablesen, daß inzwischen die Anwohner die mit dem Schlosserbetrieb einhergehenden Geräusche als Lärm empfinden und sich davon gestört fühlen. Unter diesen Umständen ist es dem letzten Schlosser in der Altstadt von Tübingen und Nachfolger der Bauers, Hans Maier, nicht mehr möglich, bei geöffneter Werkstatttür oder gar

vor der Werkstatt zu arbeiten.

#### Schlosser über vier Generationen

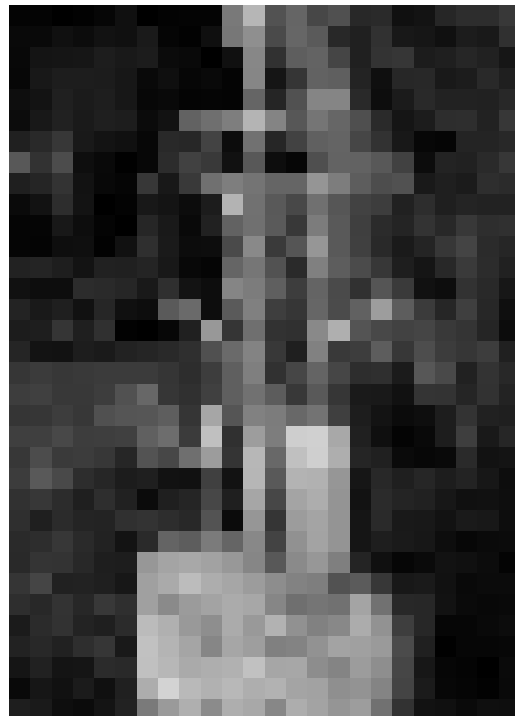
Das Aushängeschild mit der Aufschrift Wilhelm Zwanger/seit 1868 zeigt am Beginn des Schleifmühlwegs das frühere Geschäfts- und Wohnhaus der Familie Zwanger an. Die Entstehungszeit des Aushängers ist nicht zu verwechseln mit der angegebenen Jahreszahl. Auch wurde er nicht, wie man angesichts von vier Generationen Zwanger, die in dem Gebäude als Schlosser tätig waren, annehmen sollte, von einem Mitglied der Familie hergestellt. Vielmehr handelt es sich um ein in der Zwangerschen Werkstatt gefertigtes Meisterstück eines Zweifaltener Schlossers aus dem Jahr 1920.

Die Angaben auf dem Aushängeschild beziehen sich auf die Anfänge des Betriebs: Im Jahr 1868 hatte Wilhelm Zwanger im Haus Schleifmühlweg 3 eine Schlosserei gegründet. 1877 firmierte er mit seinem Bruder Julius als Gebrüder Zwanger. Ende der 1880er Jahre kam zu der Herdfabrikation das Gas- und Wasserleitungsgeschäft hinzu. Dieser neue Firmenweig führte dazu, daß sich Wilhelm Zwanger besonders für die fachlichen Belange des Installationshandwerks engagierte. 1899 war er Gründungsmitglied der Freien Vereinigung Deutscher Installateure, die ihn zu ihrem ersten Vorsitzenden wählte. Daneben bekleidete er in Tübingen die Ämter des Vorsitzenden des Gewerbevereins, des Rechnungsprüfers der Ortskrankenkasse für Feuer- und Wasserarbeiter und des Vorsitzenden des Zither-Clubs. Außerdem war er Mitglied der Vollversammlung der Handwerkskammer Reutlingen. Wilhelm Zwanger war also auf verschiedenen Ebenen des lokalen wie des überregionalen öffentlichen Lebens als Repräsentant tätig.

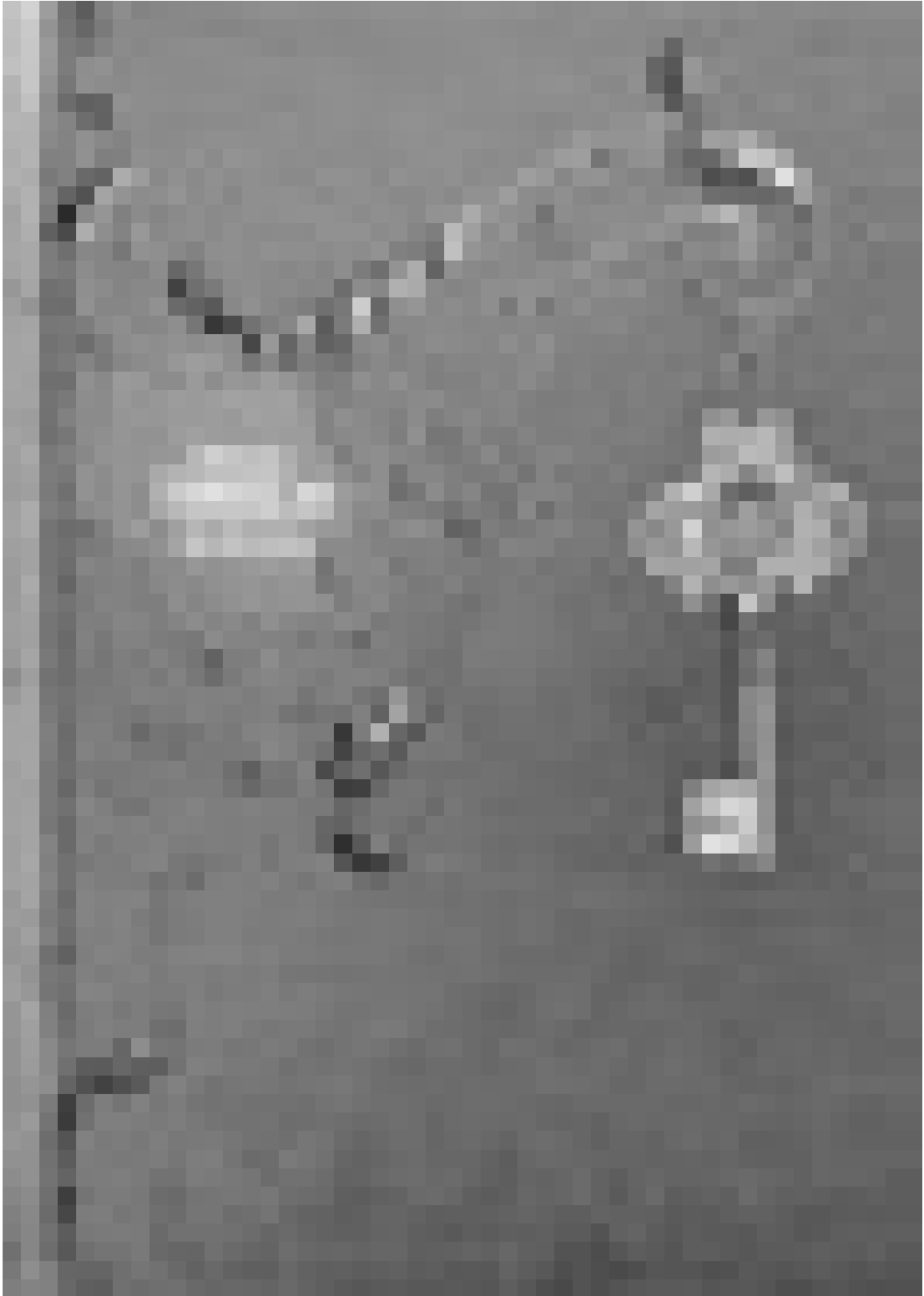
Anfang der 1890er Jahre trennten sich die geschäftlichen Wege der Gebrüder Zwanger

wieder. Wilhelm firmierte allein weiter. Nach seinem Tod im Jahr 1902 führte der Sohn Hugo die Herdfabrikation und das Gas- und Wasserleitungsgeschäft fort. Er erlag bereits im Jahr 1927 auf einer Baustelle in der Tübinger Gartenstraße einem Herzschlag. Der damalige Obermeister der Freien Schlosser-Innung Tübingen war nur 51 Jahre alt geworden. Hugo Zwangers Witwe Elise hielt, unterstützt von geschäftsführenden Meistern, den Betrieb aufrecht, bis Anfang der 1930er Jahre der Sohn Wilhelm (1907-1996) die Leitung übernahm. In der Zwischenzeit hatte offenbar eine Umorientierung eingesetzt. 1930 erschien der Betrieb im Tübinger Adreßbuch erstmals als Bau- und Kunstschlosserei sowie Eisenkonstruktionswerkstätte. Gleichzeitig war das Ladengeschäft für Herde, Öfen, Waschkessel und anderes aufgegeben worden. Es war nun

Kunstschmiedearbeit von Wilhelm Zwanger (Enkel) für das Grab seiner Eltern Elise und Hugo Zwanger auf dem Tübinger Stadtfriedhof aus der ersten Hälfte der 1930er Jahre.



Spuren im Stadtbild



Aushängeschild der Schlosserei Zwanger im Tübinger Schleifmühlweg.



vom Konsumverein Tübingen-Rottenburg und Umgebung angemietet (heute Garten- und Zoohandlung).

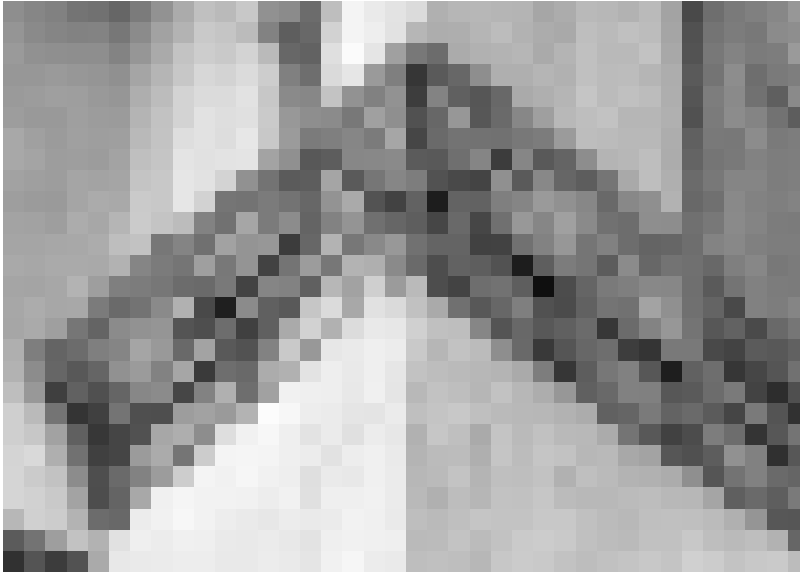
In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg erlangte die Herdfabrikation der Firma nochmals mit den sogenannten Sparherden an Bedeutung. 1950 inserierte Wilhelm Zwanger (Enkel) dann als Schlosser und Hersteller von Teermaschinen. Zwischen 1948 und 1953 stellte er diese Maschinen für ein Stuttgarter Unternehmen in Lizenz her. 1954 traten Abort-, Bade- und Brausezellenanlagen an die Stelle der Teermaschinen. Bereits während des Zweiten Weltkriegs hatte man Trennwände für Luftschutzstollen hergestellt. Anfang der 1960er Jahre siedelte die Schlosserei Zwanger vom Schleifmühleweg in das Industriegebiet in der Tübinger Bismarckstraße über. Ende der 1980er Jahre zog sich Wilhelm Zwanger nach mehr als 50 Jahren aus dem Betrieb zurück. Sein Sohn Dieter führte den Betrieb bis 1995. Mit der Übergabe an einen außenstehenden Metallbauer hörte der Familienbetrieb nach 127 Jahren auf zu existieren.

#### Das Wohn- und Geschäftshaus als Ausdruck wirtschaftlichen Erfolgs

Das Gebäude Schleifmühleweg 1-3 in seiner heutigen Gestalt ist das Ergebnis einer Reihe von An- und Umbauten zwischen den 1860er Jahren und dem Vorabend des Ersten Weltkriegs. Die Erweiterungen spiegeln den kontinuierlichen wirtschaftlichen Aufstieg der Schlosserei Zwanger in diesen Jahren wieder. Am Anfang stand ein Anbau an die rechte Seite des Wohnhauses von Feilenhauer Krauß im Schleifmühleweg 3. Dort wurde die Schlosserei eingerichtet. Das Grundstück Schleifmühleweg 1 war zu diesem Zeitpunkt noch unbebaut. Es war zudem durch einen Weg vom Nachbargrundstück Nr. 3 getrennt. 1880 formulierte

der Firmengründer Wilhelm Zwanger ein Baugesuch für einen Lagerraum auf der linken Seite des Gebäudes. Neun Jahre später ließ er ein weiteres Baugesuch folgen. Unter der Bauleitung von Franz Bärtle (Vater) sollte die rechte Gebäudeseite über der Schlosserei aufgestockt werden. Nach der Jahrhundertwende wurde die Vergrößerung der Schlosserei selbst in Angriff genommen. 1902 reichte Hugo Zwanger ein Gesuch zum Anbau einer Schlosserwerkstätte ohne Feuerung an sein Wohnhaus im Schleifmühleweg ein. Beanstandungen oder andere Gründe führten zu einer Abänderung der Pläne und deren neuerlicher Vorlage im Jahr 1904. Schon zwei Jahre später, 1906, wurde Hugo Zwanger mit einem weiteren Baugesuch vorstellig. Die auf der Rückseite des Gebäudes neu entstandene Schlosserei war durch einen Hof von den alten Werkstatträumen getrennt. Mit einer Überdachung des Hofes sollten diese verbunden und damit die Werkstatt erneut vergrößert werden. Diese Maßnahme erklärt sich auch dadurch, daß mehr Lagerraum für die Herdfabrikation benötigt wurde.

Seine heutige Gestalt erhielt das Wohn- und Geschäftshaus der Familie Zwanger Anfang der 1910er Jahre, als in Tübingen allortens gebaut wurde. Das Gebäude wurde aufgestockt und auf der rechten Seite durch eine Überbauung des Grundstücks Schleifmühleweg 1 erweitert. Das Erdgeschoß des Anbaus nahm Büros und einen Ausstellungsraum für Herde, Waschkessel und anderes auf. Die übrige hinzugewonnene Fläche wurde als Wohnraum genutzt. Anlässlich dieses Umbaus erhielt das Haus auch die eisernen Blumenkastengitter, die bis heute erhalten geblieben sind. Ähnliche Gitter finden sich in Tübingen an der Marquardtei in der Herrenberger Straße und am Haus Lange Gasse 27. Beide Gebäude sind um die Zeit entstanden, als der Umbau des Zwangerschen Wohn- und Geschäftshauses erfolgte.



Blumenkastengitter vom Anfang der 1910er Jahre aus industriell vorgefertigten Teilen am Haus Schleifmühlweg 1-3 in Tübingen.

enthält das Aushängeschild von Eugen Zeiher (Sohn) zwei Malerwappen. Es ist denkbar, daß sie auf Malerwerkstätten in der unmittelbaren Nachbarschaft der Schlosserei Zeiher verweisen sollten, denn Mitte der 1920er Jahre befand sich in dem der Schlosserei angrenzenden Haus Metzgergasse 33 die Malerwerkstätte Blessing, und die Metzgergasse 25 wenige Häuser weiter war zwischen 1926 und 1932 die Geschäftsadresse des Malers Anton Härtner. Später, um 1935, nahm in der ebenfalls benachbarten Metzgergasse 39 der Malermeister Zähringer sein Geschäft auf.

Am Übergang von der Metzgergasse über den Ammerkanal zum Nonnenhaus ist ein anderes Stück der ehemaligen Schlosserei Zeiher erhalten geblieben, eine Richtplatte auf einem eisernen Gestell. Im Gegensatz zum repräsentativen Aushängeschild handelt es sich um ein Arbeitsmittel, das Zeugnis ablegt vom Alltag in der Werkstatt und der schweren körperlichen Arbeit des Schlossers. Auf Richtplatten wurde unebenes, verbogenes Material mit dem Hammer gerichtet.

#### Konkurrenzlose Lage im alten Universitätsviertel

Ein Wappen mit einem Vogel Greif, der zwei sich kreuzende Schlüssel hält, wählte – in ein Balkongitter integriert – ein anderer Tübinger Schlosser, um sein Gewerbe nach außen sichtbar zu machen. Das Balkongitter mitsamt dem Wappen befindet sich an der Neckarfront, dem sogenannten Zwingel. Es ist auszumachen an dem Balkon auf der Rückseite des Gebäudes Bursagasse 12, wo nacheinander die Schlosser Zeeb, Seelos und Haarer ihrem Handwerk nachgingen. Es handelte sich dabei um die einzige Schlosserei, die sich in diesem Teil der Stadt befand.

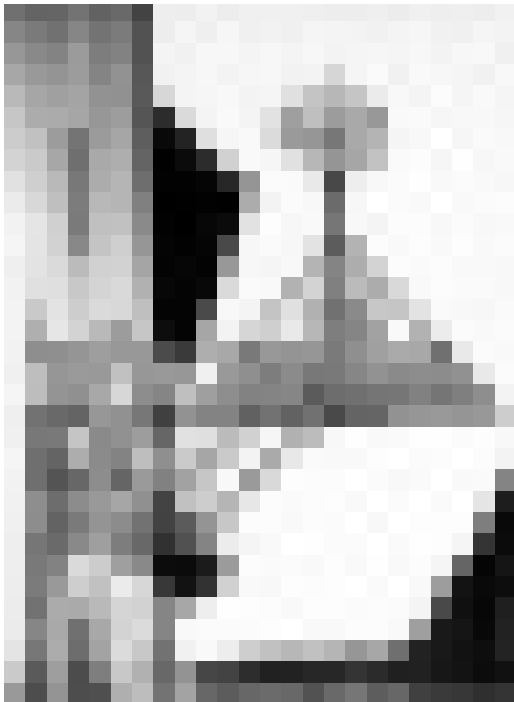
Georg Wilhelm Zeeb hatte 1868 die Erlaubnis erhalten, eine Schlosserwerkstatt in der Bursagasse einzurichten. Rund vierhundert Jahre zuvor war es nach der Gründung der Universität für Handwerker noch ausgeschlossen gewesen, sich in diesem Teil der Stadt anzusiedeln: Denn die erforderliche Stille in der Umgebung der Hörsäle mußte gewahrt bleiben. Wiederholt wurde verordnet, daß kein lärmendes Gewerbe sich dort auf tun dürfe; es waren „weder Schmie-

Erwähnenswert ist schließlich noch, daß Hugo Zwanger zwischen 1914 und 1925 neben dem dezentral gelegenen Herdgeschäft im Schleifmühlweg zeitweise einen Filialladen in der Mühlstraße 14 unterhielt. Nach dem Zweiten Weltkrieg befand sich für einige Jahre die Geschäftsstelle des Kreisinnungsverbands, der heutigen Kreishandwerkerschaft, im Schleifmühlweg 1.

#### Wahrzeichen und Arbeitsmittel als Überbleibsel

Das Aushängeschild der Schlosserei Zeiher befindet sich am anderen Ende der Tübinger Altstadt, in der Metzgergasse 35. Ähnlich wie die Zwangers sind die Zeihers über mehrere Generationen und mehr als einhundert Jahre dem Schlosserhandwerk nachgegangen. Allerdings befand sich die Zeihersche Werkstatt

Aushängeschild der Schlosserei Zeiher in der Tübinger Metzgergasse.



Schlosserwappen in einem Balkongeländer an der Neckarfront in Tübingen.

während der ganzen Zeit ihres Bestehens in der Metzgergasse, verließ die Tübinger Innenstadt also nicht.

Den Aushänger fertigte Eugen Zeiher (1913-1981), der Enkel des Gründers Hermann Zeiher, noch als Geselle um 1930 an. Eugen Zeihers Vater, der damals den Betrieb führte, hieß ebenfalls Eugen (1879-1949) und so diente das Aushängeschild mit dem Namenszug Eugen Zeiher vor seinem Sohn ihm als Firmenschild. Neben dem Schlüssel enthält der Aushänger ein weiteres Symbol für das Schlosserhandwerk, den Katzenkopf mit der Grußformel Stück davon. Bild und Begriff des Katzenkopfs leiteten sich her von Vorhängeschlössern, deren Aussehen an den Kopf einer Katze erinnerte. Daraus wiederum leitete sich der Neckname Katzenkopf für Schlosser ab, gleichzeitig der Gesellengruß für Schlosser auf Wanderschaft. Auf die Frage Katzenkopf?, das heißt ob er ein Schlosser sei, hatte der Geselle Stück davon zu erwidern.

Neben Schlüssel und Katzenkopfwappen

## Spuren im Stadtbild



Aushängeschilder des ehemaligen Gasthauses Zum Waldhorn (oben) sowie der Gaststätten Engel (rechte Seite oben) und Zum Goldenen Schlüssel (rechte Seite unten) in Rottenburg. Die beiden ersteren wurden vor kurzem von einem Rottenburger Metallbaubetrieb restauriert.

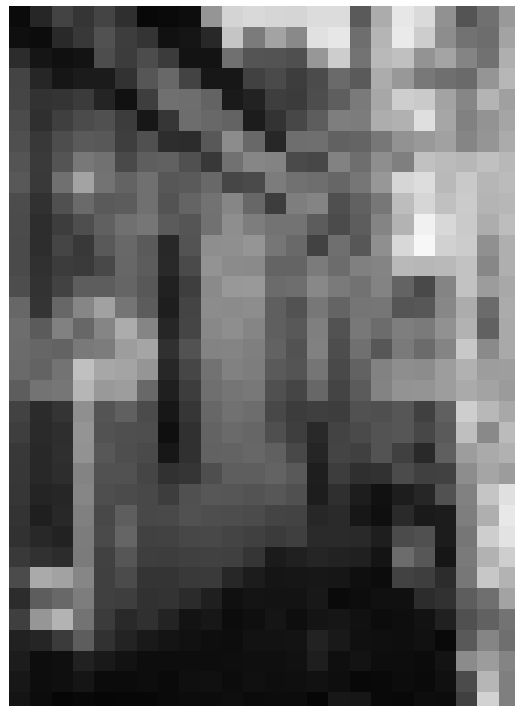
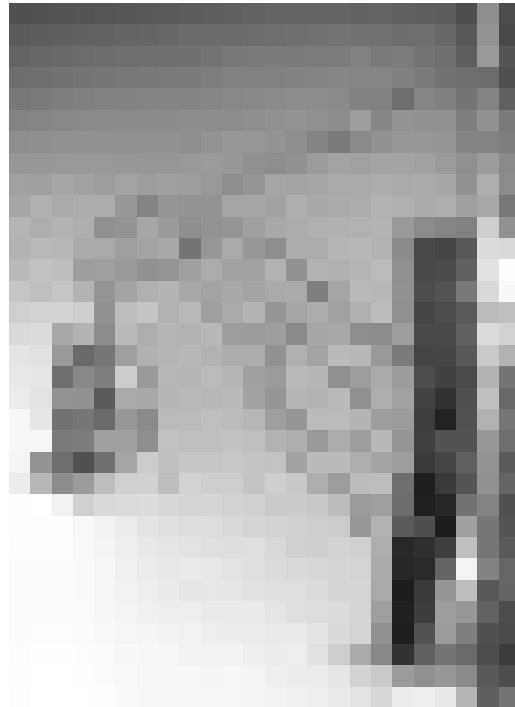
de, Schlosser, Keßler, Binder (Küfer), Wagner, Schreiner“ erlaubt, noch sollten dort Handwerke betrieben werden, „so boldern, klopfen oder bölent“ (rollen?), berichtete Max Eimer in seiner Tübinger Stadtgeschichte bis 1600. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Wilhelm Zeeb sich dort niederließ, hatte die Universität sich im wesentlichen aus diesem Stadtquartier zurückgezogen. Sie war in die sogenannte Wilhelmsvorstadt übersiedelt, die nach dem Abriß der Stadtmauern, der um 1830 erfolgte, vor dem Lustnauer Tor entstanden war.

Um 1903 starb Georg Wilhelm Zeeb. Im Gewerbeverzeichnis der Jahre 1906 bis 1914 erschien die Schlosserei nun unter dem Namen Paul Seelos. Doch schon 1919 lief sie auf Vater und Sohn Wilhelm Haarer. Seelos war in der Zwischenzeit gestorben.

Eine Fotografie der Neckarfront vom Ende des 19. Jahrhunderts zeigt das Gebäude Bursagasse 12 mit der Aufschrift W. ZEEB SCHLOSSER, noch ohne Balkon und Eisentreppe. Diese bauliche Veränderung und damit die Anbringung des Schlosserwappens nahm, einem Auftrag aus dem Jahr 1906 zufolge, Paul Seelos vor. Laut den dem Baugesuch beiliegenden Plänen befanden sich im Erdgeschoß des Hauses die Schlosserwerkstatt und das Eisenmagazin. Auf der Neckarseite war ein Raum zunächst mit Tinte als Zimmer, dann, mit Bleistift überschrieben, als Laden ausgewiesen. Von diesem Raum sollte eine steile eiserne Gartentreppe hinunter zum Zwingel, das Nebenzimmer des Zimmers bzw. Ladens auf einen Balkon führen.

### Die Gasthäuser Zum Rappen und Zum Rössle

Neben den eigenen Aushängeschildern haben Schmiede und Schlosser solche für andere Gewerbe, vor allen Dingen Gasthäuser angefertigt. Ursprünglich durften nur die Gastwirtschaften ein Schild führen, die Übernachtungsmöglich-





Kneipgesellschaft vor dem Haus Madergasse 5, wo die Familie Beckert gleichzeitig das Gasthaus Zum Rössle und eine Schmiede betrieb, um 1910.

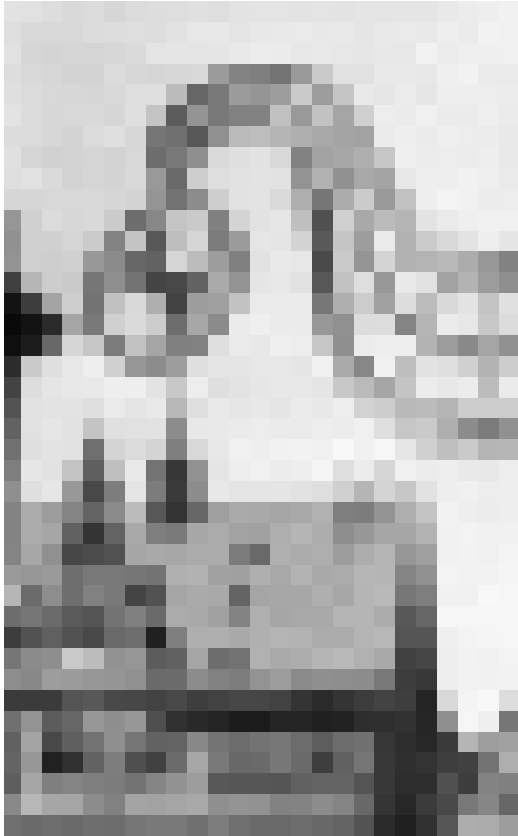
keiten sowie kalte und warme Speisen anboten. Dadurch unterschieden sich die sogenannten Schildwirtschaften von den Gassenwirtschaften, die nicht selten von Bäckern betrieben wurden. Dort durften weder Gäste beherbergt noch Essen ausgegeben werden.

Eines der auffälligsten Wirtshausschilder in der Tübinger Altstadt hat ebenfalls Eugen Zeiher (Sohn) angefertigt. Bei dem Aushänger für das Gasthaus Zum Rappen handelte es sich um sein Meisterstück aus der Mitte der 1930er Jahre. Das auf den Marktplatz weisende Schild findet sich an der Ecke Kirchgasse/Hirschgasse. Der Rappen stand dort von Ende der 1870er bis Ende der 1950er Jahre, also rund acht Jahrzehnte. Danach hielt eine Filiale des Hamburger

Kaffee-Importgeschäfts Emil Tengemann Einzug, die im Frühjahr 2000 nach über 40 Jahren aufgegeben wurde.

Der Rappen gehörte zu den Gaststätten, in denen die Freie Schlosser-Innung Tübingen in den 1920er/1930er Jahren zu ihren Versammlungen zusammenkam. Sie verfügte über kein Stammlokal, sondern wechselte zwischen einer ganzen Reihe von Tübinger Wirtschaften. Gelegentlich kehrte sie auch im Rössle in der Madergasse 5 ein.

Das Gasthaus Zum Rössle führte das Pferd nicht nur im Namen, sondern war auch auf besondere Weise mit dem Schmiedehandwerk verbunden. Der gelernte Schmied Christoph Friedrich Beckert hatte das Rössle allem Anschein nach



Aushängeschild des Tübinger Gasthauses  
Zum Rappen, Ende der 1950er Jahre.

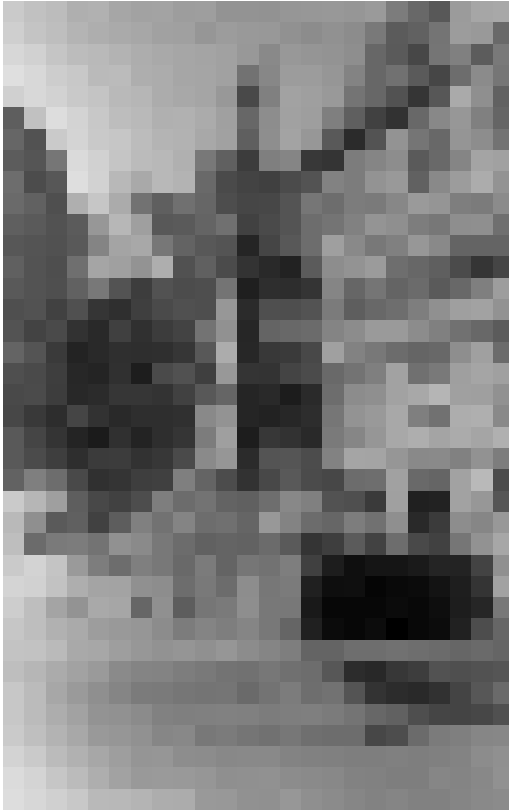
ebenfalls in den 1870er Jahren eröffnet. Bis zu seinem Tod zwischen 1902 und 1904 war er als Schmied und Wirt in Personalunion tätig. Seine beiden Nachfolger teilten das Geschäft dann untereinander auf. Die Schmiede führte Friedrich Beckert bis Ende der 1950er Jahre weiter. Mit seinem altersbedingten Rückzug hörte sie auf zu existieren. Die Wirtschaft wurde von Heinrich Beckert übernommen. Dessen Witwe Anna schloß das Rössle Mitte der 1960er Jahre für immer.

Mitwirkung bei der Erneuerung  
des Tübinger Marktbrunnens

Eine Signatur besonderer Art hat der Schlos-

sermeister Wilhelm Zwanger (Enkel) am Tübinger Neptun- oder Marktbrunnen hinterlassen. Zehn männliche Profile zieren die vier Brunnengitter unterhalb der Wasserröhren, darunter auch das von Zwanger. Er war bei der Sanierung des Brunnens im Jahr 1948 mit der Erneuerung der Gitter betraut worden. Die zehn erhaltenen Schattenrisse, die er in das Rankenwerk einarbeitete, stellen die Männer dar, die auf besondere Weise zu dem Vorhaben beigetragen haben. In seinem Bericht über die Sanierung des Marktbrunnens, der 1948/49 in den Tübinger Blättern erschien, machte der als Berater beteiligte Tübinger Architekt Karl Weidle die Profile kenntlich: Es sind dies in dem Gitter gegen die Kirchgasse: [der frühere Universitätszeichenlehrer] Professor Merz, die beiden Oberbürgermeister Renner und Hartmeyer, letztere zu beiden Seiten des Stadtwappens, Bildhauer Fahrner und der Verfasser [d.i. Karl Weidle]. Gegen die Silberburg [am südlichen Abschluß des Marktplatzes] [der Steinbildhauer] Krauß und Zwanger als Kelchblätter einer Blume, gegen das Rathaus die beiden Stadtbauräte Giesing und Sauter, gegen [die] Metzger[ei] Zeiher hin [der Zeitungsverleger] Will Hanns Hebsacker. Eine grundlegende Überholung des vom bedeutendsten württembergischen Renaissancebaumeister Heinrich Schickhardt entworfenen Brunnens war unumgänglich geworden, weil der mehr als 300 Jahre alte Keupersandstein, in dem er ausgeführt war, zusehends verwitterte und brüchig wurde. Bei der Sanierung handelte es sich um das erste öffentliche Bauprojekt in Tübingen nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach dem Ende des Dritten Reichs sollte es Zuversicht zum Ausdruck bringen und Dankbarkeit, weil die Universitätsstadt am Neckar von Kriegsschäden weitgehend unversehrt geblieben war. Das neue Brunnenbecken bestand aus Eisenbeton, der mit Steinplatten verkleidet war. Die Neptunfigur und der Brunnenstock wurden

## Spuren im Stadtbild



Vorher:  
Der Tübinger Marktbrunnen im Juli 1938.

dem Vorbild entsprechend aus witterungsbeständiger Galvanobronze neu gegossen. Die besonderen Schwierigkeiten der Beschaffung der Bronze unter den Bedingungen der Nachkriegszeit hielt der bereits erwähnte Karl Weidle 1955 in einem Geheimbericht fest. Mithilfe eines französischen Capitaines kamen die Tübinger auf einigen Umwegen an Waffenteile aus teilweise massiver Bronze. Eine derartige Unterstützung deutscher Belange durch einen französischen Besatzungsangehörigen war für die damaligen Verhältnisse ungewöhnlich, denn die Franzosen führten ein strenges Regiment gegenüber der deutschen Bevölkerung. Um den Capitaine vor Unannehmlichkeiten zu bewahren, verzichtete man auf seine Silhouette in den Brunnengittern und damit auf



Die Enthüllung des erneuerten Marktbrunnens am 3. Juli 1948.

ein äußeres Zeichen für sein Verdienst an der Brunnenerneuerung. Nachdem das Material für Brunnenfigur und -stock gefunden war, bestand eine weitere Schwierigkeit darin, den Waffenschrott unbemerkt in die amerikanische Besatzungszone zur Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF) nach Geislingen zu schaffen. Dies gelang, indem die heiße Ware als Alteisen getarnt wurde. Bevor man bei der WMF allerdings ans Gießen gehen konnte, mußten Bronze- und Stahlteile mühselig getrennt werden, hielt Weidle fest.

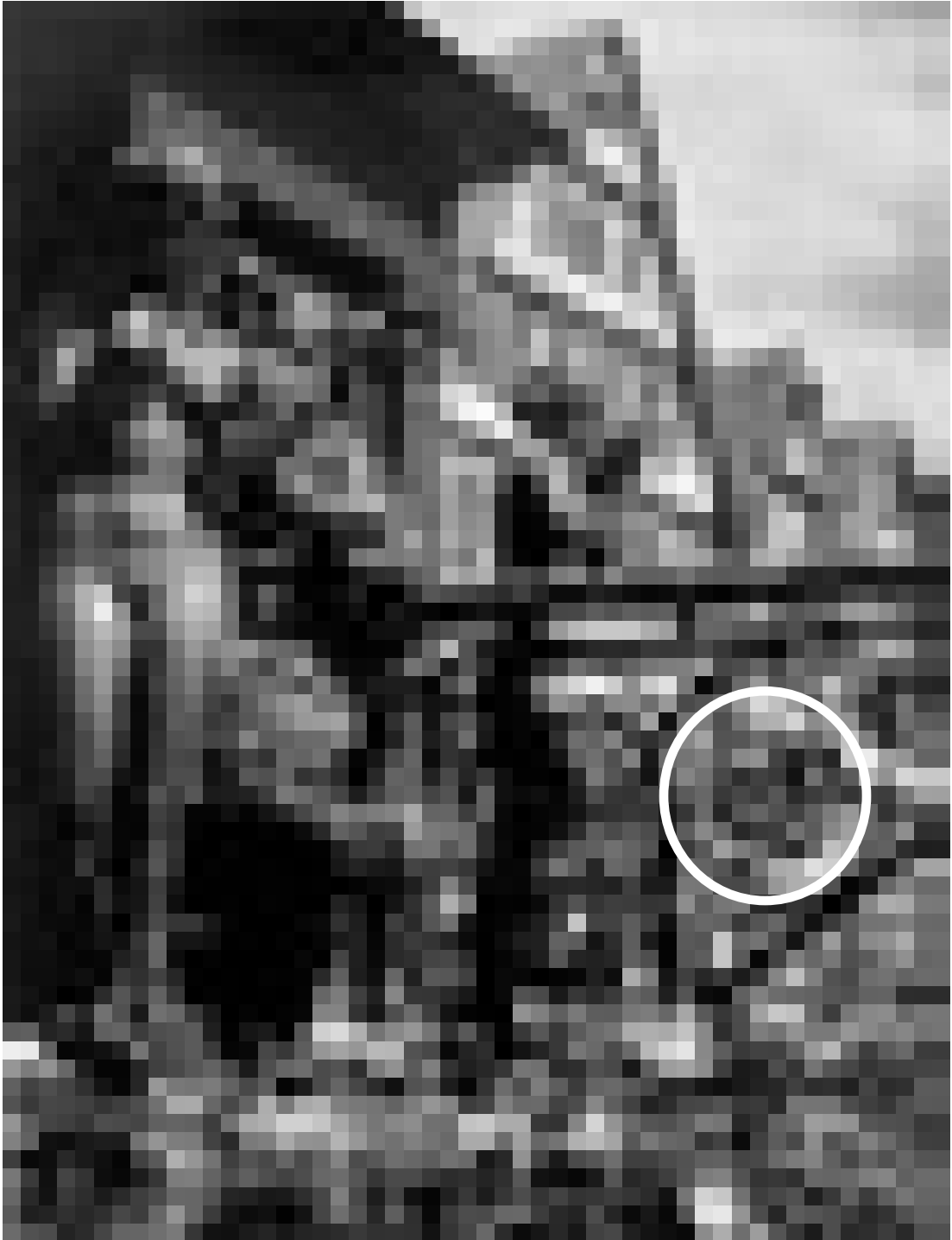
Einzig die Wasserröhren des ursprünglichen Brunnens wurden wiederverwendet. Die eisernen Gitter unterhalb der Röhren mußten nach dem Muster der alten neu angefertigt





Vermutlich ein Mitarbeiter von Wilhelm Zwanger (Enkel) bei Schweißarbeiten an den neuen Brunnengittern für den Tübinger Marktbrunnen, 1947/48.

## Spuren im Stadtbild

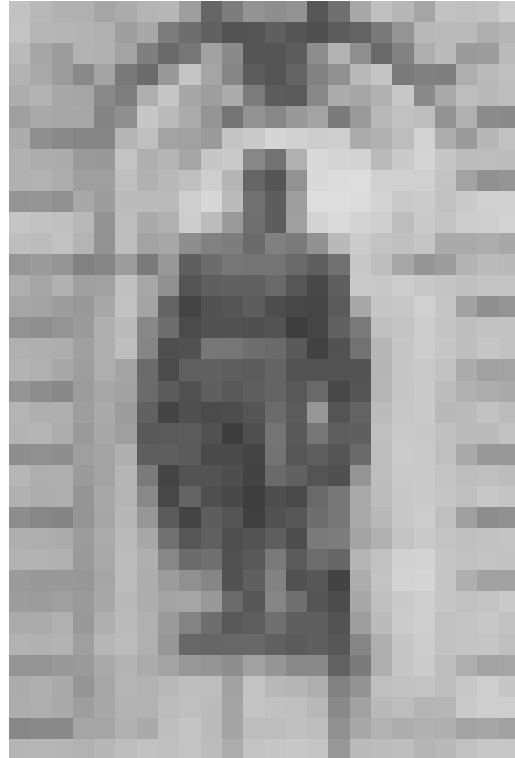


Nach Süden weisendes Brunnengitter des Tübinger Marktbrunnens mit den Silhouetten des Schlossermeisters Zwanger (in der Markierung links) und des Steinbildhauers Krauß.

werden. Das zur Kirchgasse weisende Gitter fehlte vollständig. Bereits auf einer Fotografie aus dem Jahr 1874 ist anstelle des Gitters nur ein leerer Rahmen zu sehen. Als Ersatz wurde das formal gelungenste der drei erhaltenen Gitter zweimal nachgeschmiedet. Hier wie bei den beiden anderen Gittern, die er ebenfalls nachschmiedete, nahm Zwanger Ergänzungen vor. Die Hinzufügung der zum Teil mit Hut, Zigarre oder Oberlippenbärtchen näher charakterisierten Brunnensanierer fand, wie nicht anders zu erwarten, keine einhellige Zustimmung unter den Tübingern. Selbst Berater Karl Weidle ging in seinem offiziellen Bericht in den Tübinger Blättern auf Abstand: Mit Recht sind viele gekommen, um dieses Zeugnis von Überheblichkeit und Selbstbeweihräucherung strafend in Augenschein zu nehmen, aber die meisten halten ja nicht durch mit ihrer Meinung! Die Sanierung des Marktplatzbrunnens unter Verwendung von Waffenschrott erscheint als eine unbewußte Wiedergutmachung der Stadt Tübingen an Graf Eberhard im Bart, dem Universitätsgründer. Im Jahr 1903 war auf der nach ihm benannten Neckarbrücke sein Standbild aufgestellt worden. 45 Jahre vor der Figur und dem Stock des Marktbrunnens war die Eberhardsstatue ebenfalls in der Firma WMF in Geislingen aus Hohlgalvano gegossen worden. Die feierliche Enthüllung fand im Beisein des württembergischen Königspaares statt. Eher beiläufig wurde das Standbild im Jahr 1942 wieder abgebaut. Es wanderte als Metallspende für die Rüstungsproduktion in den Schmelzöfen.

#### Neue Laternengitter in altem Gewand

Hoch über dem Tübinger Marktplatz sind nach allen fünf Seiten in mächtigen eisernen Aushängern fünf Laternen befestigt. Ihr Äußeres läßt vermuten, daß sie dort seit Jahrhunderten ihren angestammten Platz haben. Ein Blick auf



Die Eberhardsstatue im Jahr ihrer Aufstellung auf der Tübinger Neckarbrücke, 1903.

Fotografien des Tübinger Marktplatzes belehrt den Betrachter jedoch eines Besseren. Anhand der Aufnahmen läßt sich auch ablesen, daß die traditionellen Formen nachempfundenen Laternengitter im Laufe des 20. Jahrhunderts erst nach und nach montiert wurden.

Als erstes wurden sie am Rathaus und am Haus Ecke Marktplatz/Kirchgasse angebracht. Beide Gebäude wurden um die Jahrhundertwende ohne Laternen und deren Halterungen aufgenommen. 1913 beziehungsweise in den 1920er Jahren sind diese dann im Bild festgehalten. Es ist denkbar, daß sie die schmückenden Laternengitter aus Anlaß der Rathaussanierung im Jahr 1908/09 und der Einführung der elektrischen Straßenbeleuchtung in Tübingen um dieselbe Zeit erhielten.

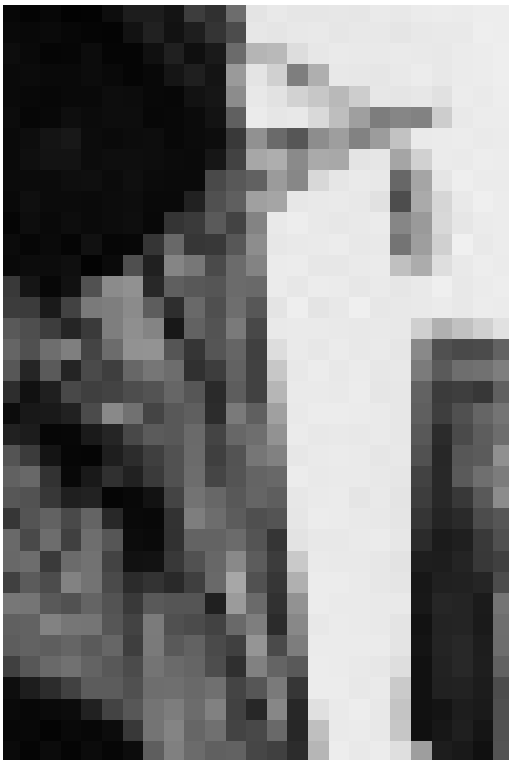
Der Zeitraum, in der das damalige Hotel Lamm

## Spuren im Stadtbild

seinen Laternenaushänger erhielt, läßt sich vergleichsweise genau auf die zweite Hälfte der 1950er Jahre eingrenzen. Abermals im Abstand einiger Jahre restaurierte dann Eugen Zeiher (Sohn) Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre die bereits vorhandenen Laternenhalter und schmiedete diesen die übrigen nach. Sie waren bestimmt für die Gebäude Kronenstraße 9 an der Ostseite des Marktplatzes und die Ecke Wiener Gäßle/Haaggasse.

Sowohl das Wiener Gäßle 2 als auch die Haaggasse 1, die an dieser Ecke aufeinandertreffen, weisen einen Bezug zum Schmiede- und Schlosserhandwerk auf. Ersteres hatte einem Schmied namens Wiener gehört. Nach ihm war die Gasse im 16. Jahrhundert benannt worden. Im anderen Gebäude arbeitete und wohnte lange Jahre der Schlosser Karl Eberhardt (1841-

Das Laternengitter am Tübinger Rathaus, 1950er Jahre.



1929).

### Wiederbelebung alter Geländerformen

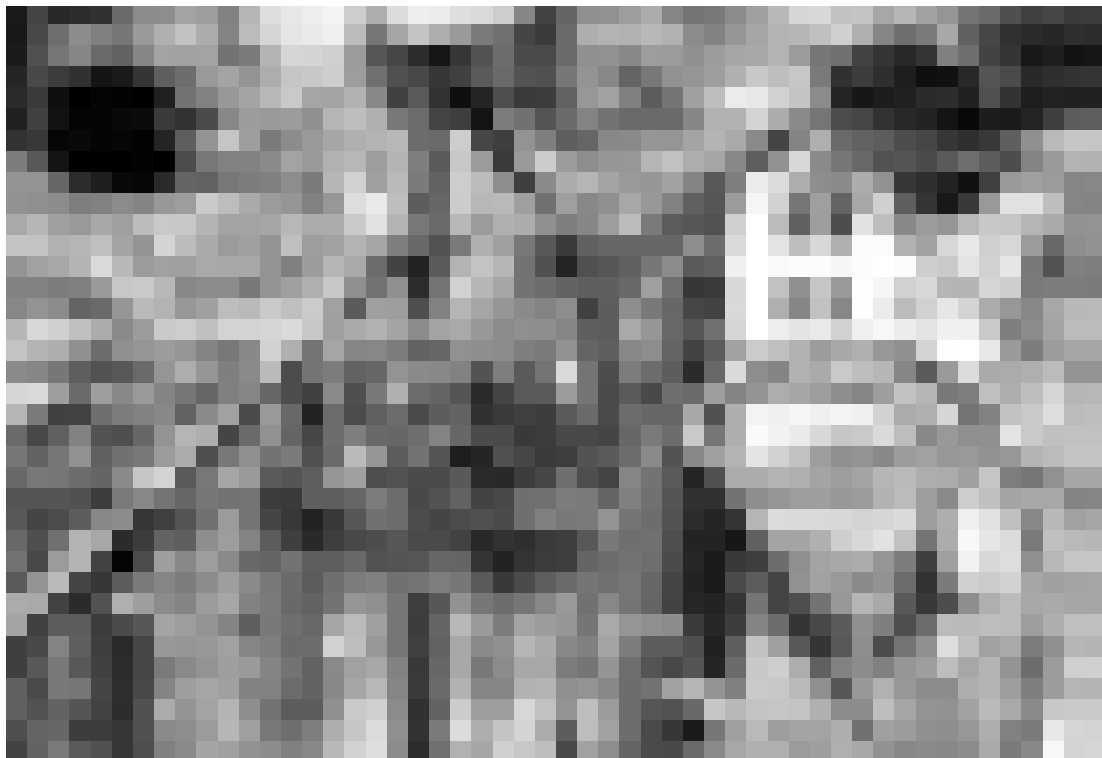
Eiserne Geländer im heutigen Stadtbild sind nicht selten Zeugnisse des Wandels, nicht nur im Sinne des Geschmacks, sondern des Zeitgeists im allgemeinen. Im ursprünglichen Tübinger Universitätsviertel bei der Alten Aula und der Burse herrscht heute ein bestimmter Geländertypus vor. Die Form wirkt denkbar einfach. Bei genauerem Hinsehen aber wird deutlich, daß die vermeintlich einfache Ausführung große handwerkliche Geschicklichkeit erfordert. Sie kommt durch Biegen, Lochen und Feuerschweißen zustande.

Die Form ist eine alte, doch sind nicht alle Geländer dieser Form im Bereich zwischen Münzgasse und Bursagasse alt. Ein öffentlich nicht zugängliches Geländer in der Münzgasse 9/1, das diese Form aufweist, wurde anlässlich seiner Restaurierung vom Denkmalamt auf das 16. Jahrhundert datiert (Als Baujahr des Hauses Münzgasse 9/1 wird 1540 angenommen). Dagegen stammen die Geländer an der Vor- und Rückseite der Stiftskirche oder in der Clinicums-gasse aus dem 20. Jahrhundert. Eine Fotografie aus dem Jahr 1909 zeigt den Platz vor der Alten Aula und dem Hauptportal der Stiftskirche, wo das beschriebene handgeschmiedete Geländer heute unter anderem zu finden ist, noch ohne jegliches Geländer. Am Treppenaufgang von der Neckargasse zur Stiftskirche ersetzte es im Jahr 1961 eine knapp hundert Jahre alte gußeiserne, industriell hergestellte Brüstung. Andererseits belegen überlieferte bildliche Darstellungen und Fotografien, daß die alte Geländerform noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts vielerorts in Tübingen anzutreffen war, so auf dem Steg, der von der Neckarhalde in das Evangelische Stift führt, am Lustnauer Tor, auf Dachbalkonen an der Rückseite des Hotels Kro-

ne in der Karlstraße und in der Nauklerstraße. Das besonders häufig, beispielsweise in einer Lithographie aus dem Jahr 1845, dokumentierte Geländer am Aufgang vom Marktplatz zur Haaggasse verschwand beim Umbau des Rathauses in den Jahren 1908/09: Links hat das verbreiterte Marktsteigle, dessen Unterkellerung geschickt ausgenützt ist, statt kräftigen Eisengeländers mit alten Formen eine steinerne Brüstung erhalten, und wo früher Kandel [Rinnstein] war, ist jetzt rechts und links ein Stäffelestrottoir, das beim Aufstieg ganz angenehm ist, faßten die Tübinger Blätter damals die vorgenommenen Veränderungen zusammen. Mittlerweile haben die alten Formen auch moderne Variationen erfahren, beispielsweise durch die Ersetzung von Rund- durch Flacheisenstäbe, wie an der Bahnofsunterführung bei der Thiepvalkaserne.

Traut man den bildlichen Darstellungen, den Fotografien und den heutigen Funden, so ist das Rundeisengeländer mit dem durchgesteckten Reifen der sogenannten Oberen Stadt in Tübingen zuzuordnen, dem topographisch und ehemals auch sozial gehobenen Stadtteil Tübingens. Für den repräsentativen Charakter des Geländers spricht sein Vorkommen auf Schloß Waldenbuch. Für die Untere Stadt, das Viertel der Weingärtner, Tagelöhner, Fuhrleute und Handwerker, bezeugen historische Bildaufnahmen ein schlichtes eisernes Geländer mit drei oder vier waagerechten Sprossen zwischen senkrechten Pfosten. Auch das Sprossengeländer erfuhr eine Renaissance, als Anfang der 1980er Jahre im Zuge der Altstadtanierung der durch die Unterstadt fließende Ammerkanal, der seit Beginn des 20. Jahrhunderts abgedeckt gewesen war, wieder freigelegt und die kleinen

Geländer im Innenhof des Hauses Münzgasse 9/1 in Tübingen, 16. Jahrhundert.



## Spuren im Stadtbild

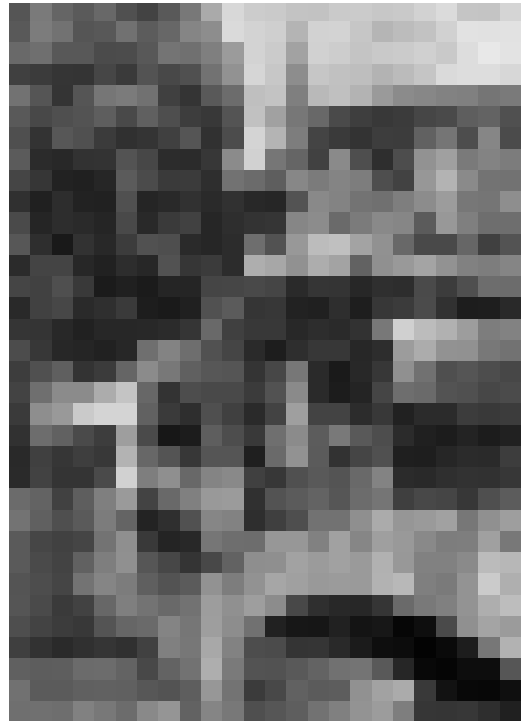
Brücken zu den Hauseingängen wiederhergestellt wurden. Sie und die dem Fußgängerverkehr zugewandte Seite des Kanals wurden durch neue, der alten Form nachempfundene Geländer gesichert, die sich von den früheren aus sparsamen Flach- und T-Eisen hergestellten durch ihre großzügigere Ausführung in massiven Rechteck- und Rundeisenstäben unterscheiden.

### Stets zeitgemäßes Aussehen der Neckarbrücke

Auf der Neckarbrücke ereignete sich der umgekehrte Fall wie am Marktsteigle: die ursprünglich steinerne Brüstung wurde durch ein eisernes Geländer ersetzt. Bereits beim Neubau der Brücke zu Beginn des 20. Jahrhunderts war anstatt einer steinernen Brüstung ein eisernes Geländer, damals aus Gußeisen, vorgesehen gewesen. Dieses kam aber letztlich nur an der Treppe von der Neckarbrücke auf die Platanenallee zur Ausführung. Die übrige Brücke erhielt wie ihre Vorgängerin eine Steinbrüstung.

Mit ihrer Verbreiterung im Jahr 1951 – ein Tribut an das rapide gestiegene Verkehrsaufkommen – erfuhr die Neckarbrücke auch eine optische Anpassung an den Zeitgeist. Der mit Dettenhäuser Sandstein verkleidete Brückenkörper einschließlich der steinernen Brüstung wirkte massiv und gedungen. Diese lastende Schwere fiel nun im wahrsten Sinne des Wortes von der Brücke ab und machte Transparenz und Eleganz Platz. Die zwei Bögen umfassende Betonkonstruktion blieb unverkleidet und ein Flacheisengeländer gab den Blick frei auf den unter der Brücke durchfließenden Neckar. Aus einiger Entfernung betrachtet, wirkte das Geländer, wie zeitgenössische Fotografien belegen, nahezu durchsichtig.

Bei der Generalsanierung der Neckarbrücke 1992/93 wurde das Flacheisengeländer, wieder-



Die 1900/01 errichtete Treppe von der Tübinger Neckarbrücke auf die Platanenallee mit gußeisernem Geländer.

um dem Stil der Zeit entsprechend, durch ein Rundrohrgeländer ersetzt. Ein letzter Rest des alten Geländers ist noch an der 1951 errichteten Treppe vom Neckartor hinunter zum Zwingel zu besichtigen sowie auf der gegenüberliegenden Seite beim Hintereingang des Schwäbischen Tagblatts. Bei der Sanierung von 1992/93 wurde außerdem an der Stelle, wo die Eberhardsstatue 39 Jahre lang ihren Platz gehabt hatte, mithilfe einer Stahlkonstruktion eine Aussichtskanzel errichtet. Diese Stahlkonstruktion gibt ebenso wie die gleichzeitig auf der Neckarbrücke entstandene, überdachte Bushaltestelle aus Stahl einen Eindruck davon, wie sich nach dem Zweiten Weltkrieg das Aufgabenfeld von Schmieden und Schlossern hin zu dem des Metallbauers entwickelt hat.

Jüngstes Beispiel für diesen Wandel ist die Treppe, die seit 1999 von der Brücke auf die Platanenallee führt. Durch die Fortsetzung



Die neue Treppe von der Tübinger Neckarbrücke auf die Platanenallee im Jahr ihrer Fertigstellung, 1951.

des Rundrohrgeländers ist sie optisch mit der Neckarbrücke verbunden. Eine Erneuerung der im Jahr 1951 errichteten Stahlbetontreppe war unumgänglich geworden, weil die Korrosion der Statik im Laufe der Zeit stark zugesetzt hatte. Für die Stahltreppe mit Aluminiumplanken, die sie ersetzte, sprachen mehrere Gründe. Die verzinkten Stahlteile sind ebenso korrosionsbeständig wie die Stufen aus einer speziellen Aluminiumlegierung. Außerdem konnte die Treppe in der Werkstatt so weit vorgefertigt werden, daß ihre Montage innerhalb kürzester Zeit an Ort und Stelle möglich war. Schließlich stellte sich diese Lösung auch als kostengünstig heraus.

Neue Standorte für altes Eisen

Reichliches Anschauungsmaterial in Sachen

Eisenarbeiten findet sich in Tübingen auch im Bereich um die sogenannte Blaue Brücke. Mit dem Bau der Ortsdurchfahrt der Bundesstraße 28 durch Tübingen in den 1980er Jahren wurden dort drei eiserne Zeugnisse des Industriezeitalters einer neuen Bestimmung zugeführt. Die ursprüngliche Blaue Brücke war eine sogenannte versteifte Stabbogenkonstruktion aus dem Jahr 1911. Ihr Aufbau war 1934 bei der Elektrifizierung der Eisenbahnstrecke Tübingen-Plochingen angehoben worden. 1984/85 wurde die Brücke im Zuge der Arbeiten an der genannten Ortsdurchfahrt abgebrochen und durch einen Neubau aus Spannbetonfertigteilen ersetzt. Als kurze Zeit später der alte Fußgängersteg, der von der Christophstraße über die Steinlach zur Steinlachallee führte, ebenfalls durch einen Neubau ersetzt wurde, kam das von der Maschinenfabrik Esslingen

## Spuren im Stadtbild

hergestellte Liliengeländer der Blauen Brücke dort zu neuen Ehren. Der Querträger des Aufbaus der ehemaligen Blauen Brücke wurde um dieselbe Zeit an der Einbiegung der Eberhardstraße in die Reutlinger Straße aufgestellt. Mit der Aufschrift Erbaut im Jahre 1911 stellte er im wahrsten Sinne des Wortes einen Bogen her zur sogenannten Industrievorstadt, die Anfang des 20. Jahrhunderts als erstes Gewerbegebiet Tübingens südlich der Reutlinger Straße entstanden war. Als Eingangstor zur Südstadt sollte der Bogen außerdem ein Zeichen für die städtebauliche Aufwertung des Quartiers setzen. Das mittlerweile rot gestrichene Relikt der alten Blauen Brücke dient also an einem neuen Standort als Symbol für städtebauliche

Zusammenhänge.

Die alte Blaue Brücke lebt aber auch auf der neuen in einer zeitgenössisch gestalteten Reminiszenz weiter. Der Tübinger Architekt und Künstler Dieter Luz deutet die verschwundenen Brückenbögen in einer luftig-leichten Konstruktion an, indem er einen Bogen über acht Pfeiler zwar an beiden Enden beginnen, dann aber abbrechen läßt. Bogen und Pfeiler werden von Gerüsten gebildet, welche die für Brückenkonstruktionen typischen Verstrebungen zitieren. Deren stahlblauer Anstrich zitiert gleichzeitig den Namen der Brücke, dessen Herkunft übrigens ungeklärt ist.

Auch bei dem Fußgängersteg über die Bundesstraße 28, der das 1996 eröffnete Parkhaus

Männer der Bürgerwehr auf der Blauen Brücke in Tübingen, 1910er Jahre. Der Querbogen des eisenkonstruierten Brückenaufbaus und das Brückengeländer befinden sich heute jeweils nur wenige Meter von der Blauen Brücke entfernt am LTT beziehungsweise auf einem Steg über die Steinlach.







Tor der Unterführung vom Hauptbahnhof Tübingen zur Thiepvalkaserne.

Metropol mit der Blauen Brücke verbindet, handelt es sich um eine Wiederverwertung. Der von einer Fabrik für Eisenbauten hergestellte Steg war 1913 zwischen dem Bahnbetriebswerk auf der einen und dem städtischen Freibad und der Alleenanlage auf der anderen Seite errichtet worden. Im Jahr 1986 hatte er dort ausgedient und wurde eingelagert. Für seine neuerliche Verwendung erhielt er durch die Integration von Edelstahl und Glas ein zeitgenössisches Äußeres. Zur Blauen Brücke hin endet der Steg in einer Treppenkonstruktion, deren Gestaltung die Metallelemente des Parkhauses wie des Stegs aufgreift. Die Ausführenden waren dabei wiederum Metallbauer, für die die Verarbeitung von Edelstahl und Glas neben Stahl inzwischen zum Standard geworden ist. Schließlich seien noch die drei Unterführungen

erwähnt, die im Zusammenhang mit der Ortsdurchfahrt der Bundesstraße 28 entstanden sind und die den Hauptbahnhof mit der Thiepvalkaserne, die Poststraße mit der Steinlachallee sowie die Blaue Brücke mit der Ulrichstraße verbinden. Auch hier waren Metallbauer beteiligt, etwa mit der Stahlkonstruktion und der Herstellung der Messingbuchstaben für den Buchrücken, der die Aufschrift Shakespeare trägt. Er befindet sich an der Decke der Passage, die am Bogen der alten Blauen Brücke vorbei zum Landestheater Württemberg-Hohenzollern Tübingen führt. Das Theater unterhält übrigens auch eine Schlosserei.

## Spuren im Stadtbild

Die Eisenkugel wurde in der Spielzeit 1995/96 von der LTT-eigenen Schlosserei für ein Bühnenbild hergestellt.

